

Der Stolz Irlands: Seamus Heaney in den Fernsehnachrichten

Der Literaturnobelpreis für Seamus Heaney dürfte für Irland nicht zuletzt deshalb so wichtig sein, weil der Geehrte seinem Land treu geblieben ist, während etliche Schriftsteller, auch zwei der drei anderen Nobelpreisträger (Shaw und Beckett) diesen fruchtbaren Boden erst haben verlassen müssen, um zu Ruhm und Ansehen zu gelangen. Zudem ist Heaney unter den vier Literaturnobelpreisträgern der erste, der einer katholischen Familie entstammt, denn auch der Nationaldichter Yeats entsproß ja einer protestantischen Sippe. Nun äußert sich die Rolle, die die Literatur im Selbstverständnis eines Landes spielt, weniger in der Zahl der nobelpreiswürdigen Dichter als vielmehr in dem Widerhall, den eine solche Ehrung hervorruft. Da Öffentlichkeit heutzutage in den Medien stattfindet, dachte ich mir: Schau Dir die 21-Uhr-Fernsehnachrichten von RTE (das Pendant zur »Tagesschau«) an – nicht ahnend, welches Erlebnis mir am Ende zuteil werden sollte.

Doch am 5. Oktober, dem Tag, an dem die Entscheidung bekanntgegeben wird, ist die Hauptperson – wie übrigens 1969 schon Samuel Beckett – unauffindbar, an unbekanntem Ort im Urlaub. Trotzdem schafft man es, etwa ein Drittel der halbstündigen Sendung dem frischgebackenen Preisträger zu widmen: Archivaufnahmen zeigen Heaney bei Lesungen und einem Vortrag in Finnland, der Leiter des Dubliner Writers' Museum versucht sich an einer Kurzeinschätzung des Heaneyschen Œuvres, Trinity-Studenten spenden dem Geehrten das immer zweifelhafte Lob, stets verständlich zu dichten; schließlich sieht man das Geburtshaus Heaneys im Co. Derry von Filmteams umlagert, von denen manche einen Nachbarn vor die Kamera gezerrt hatten. Am nächsten Tag weicht der Stolz detektivischem Spürsinn: Heaney ist noch immer nicht aufgetaucht, also lautet die Meldung: Heaney ruft zuhause an und erfährt, daß man ihm den Nobelpreis zugesprochen hat. Archivaufnahmen zeigen einen telefonierenden Dichter; sodann wird Chris Heaney, der Sohn, interviewt: Was der Verschollene denn gesagt habe zu der Botschaft aus der Heimat? Sei er überrascht gewesen? Ja, sei er, erwidert der Filius. Hernach kommt ein Mann ins Bild, der vor vier Jahrzehnten mit Seamus Heaney die Schulbank gedrückt hatte. Damals, so weiß er zu berichten, habe ihm der Fünfzehnjährige Gedichte gezeigt, die das gewaltige Talent schon hätten erkennen lassen.

Am 7. Oktober kann man endlich Heaney höchstpersönlich präsentieren und somit das Hauptthema der Nachrichten: Rund die Hälfte der Sendung gilt ihm. Man sieht Heaney, wie er sich am griechischen

Urlaubsort den Fragen eines RTE-Reporters stellt. Die Fragen sind von größter, freilich branchenüblicher Peinlichkeit: Ob er es denn habe glauben können? Ob er auch eine Verbindung sehe zum Friedensprozeß in Nordirland? Ob er wohl auch meine, der Preis ehre nicht nur ihn persönlich, sondern die irische Kultur als ganze? Mit verschmitztem Lächeln, das bei Lesungen besser zur Geltung kommt als auf Fotos, gibt Heaney die in den Fragen schon vorgegebenen Antworten – wie gut, daß Gedichte unter Ausschluß der Öffentlichkeit entstehen.



Kenny's bookshop in Galway: Maureen Kenny dekoriert das Schaufenster.

Foto: Joe O'Shaughnessy

Auf die dämlichste Reporterfrage folgt aber einer der grandiossten Momente in der Geschichte der Massenmedien: Gefragt, ob ihm in dieser Stunde ein bestimmtes Gedicht in den Sinn komme, fackelt Heaney nicht lange, sondern rezitiert eine Ode auf seine Mutter. Daß ich das miterleben durfte: Ein Poet rezitiert eines seiner Gedichte, keineswegs ein sonderlich kurzes, und das wird komplett in den Fernsehnachrichten ausgestrahlt – ohne Schnitt, ohne Hektik.

Für diesen Augenblick hat sich die zwei Tage währende Suche der ausgeschwärmten Medienmenschen nach dem verschollenen Nobelpreisträger mehr als gelohnt. Mögen die übrigen Begleitumstände noch so sehr daran zweifeln lassen, daß Dichtkunst und audiovisuelle Medien sich vertragen – der Dichter, der ungestört und unbedrängt sein Poem in die Wohnzimmer eines ganzen Landes sprechen darf, gibt am Ende doch der These vom besonderen Sinn Irlands für die Literatur Recht.

Friedhelm Rathjen

Michael, Christopher und Catherine Ann in ein Cottage (Glanmore, in dem einst John Millington Synge wohnte) in den Wicklow Mountains, südlich von Dublin. Deutlicher hätte das Dilemma nicht aufgezeigt werden können. Von nationalistischer Seite ruft man ihm »Verräter« hinterher, der unionistische Belfast Telegraph weint dem »well-known Papist propagandist« keine Abschiedsträne nach! Heaney selbst charakterisierte seine Position in Exposure:

*I am neither interneer nor informer;
An inner emigré grown longhaired
and thoughtful; a wood kerne
Escaped from the massacre.*

Was Heaney gerade zu dieser Zeit, zwischen Wintering Out und Field Work (1979) zu einem irischen Dichter werden läßt, der weit über Irland hinaus Beachtung findet, ist neben seiner sprachlichen Brillanz, dieser, wie es Blake Morrison genannt hat »mouth-music of dialect words and place names«, vor allem die Thematisierung seiner Position zwischen den Stühlen, als Katholik in Nordirland, als Nordire im Süden, als irischer Dichter in einer englischsprachigen Kultur, als Dichter des einfachen, natürlichen Lebens, ja der »mystifizierenden Naturlyrik«, der sich aber gleichzeitig, wie es in der Begründung der Akademie weiter heißt, um »die Analyse der Gewalt in Nordirland« verdient gemacht hat. Dazu gesellt sich ab 1984, als er Boylston Professor für Rhetorik in Harvard, und ab 1989, als er auf den renommierten Lehrstuhl für Lyrik in Oxford berufen wird, die von Heaney offensichtlich genossene Spannung eines Menschen, der die meiste Zeit des Jahres ein Jet-Set-Leben führt, um den Rest in pastoraler Abgeschiedenheit in einer telefonfreien Zone zum Schreiben zu nutzen. Manchmal soll er im Zug zwischen Belfast und Dublin sogar an der Grenze die Whiskey-

Marke gewechselt haben. Trotz alledem: Seamus sei, so bestätigten seine Brüder und Schwestern auch nach der Verleihung des Nobelpreises, eben »still a countryman at heart.«

Moorleichen als Metaphern

Für die Gewalt in Nordirland findet Heaney in der Natur, vor allem in den Mooren Irlands und Jütlands gültige Metaphern. Im Gedicht The Tollund Man, in dem er eine Parallele zieht zwischen dem terroristischen Morden in seiner Heimat und den Opferriten der Skandinavier, kommt er zu dem Schluß:

*Out there in Jutland
in the old man-killing parishes,
I will feel lost,
Unhappy and at home.*

Wie eine kleine Ironie des Schicksals mutet es da an, daß Heaney am 1. September 1994, dem Tag an dem der IRA-Waffenstillstand in Kraft trat, am Grabe des Tollund Man stand, in Aarhus auf Jütland.

»alltägliche Wunder feiern«

Von spektakulärem Erfolg gekrönt ist sein Gedichtband von 1991, Seeing Things. Hier trifft zu, was die Akademie als Werke »lyrischer Schönheit und ethischer Tiefe« charakterisierte, die »alltägliche Wunder feiern und die lebendige Vergangenheit«. Visionär, ekstatisch, transzendental – so sind die Gedichte und ihre Wirkung in Seeing Things beschrieben worden. Ausgehend von der Beobachtung des Dichters, der nun seine »mittleren Jahre« erreicht hat,

*And it is not particular at all
Just old truth dawning: there
is no next-time round.
Unroofed scope. Knowledge-
freshening wind.*

gelangt er, wie Theo Dorgan, der Herausgeber von Poetry Ireland, bemerkt hat, zu »einer Vision der Welt, wo skeptische Intelligenz im Einklang ist mit purer Vision, wo die Einzelteile im richtigen Licht betrachtet, Schlüssel sind zu einer umfassenden Weisheit.« Clearances, ein in Seeing Things enthaltener Zyklus von Gedichten, geschrieben unter dem Eindruck des Todes seiner Mutter, werden von vielen Kritikern, wie beispielsweise John Banville, als das beste angesehen, was Heaney je geschrieben hat.

»als ob ein dunkles Dach geöffnet wird«

An dieser Stelle darf man sicher darauf hinweisen, daß der Preis notgedrungen auch im Zusammenhang mit dem Friedensprozeß in Nordirland gesehen werden muß. Heaney bekam die Auszeichnung sicher auch für seinen Beitrag in der Vorbereitung eines notwendigen Versöhnungsprozesses, der sich nicht auf das Zukleistern von Unterschieden, sondern auf Toleranz und Akzeptanz von Verschiedenheit stützen muß. »Obwohl er seine eigene Stammeszugehörigkeit anerkannte«, schrieb Theo Dorgan, »hat er einfache Loyalitäten zurückgewiesen, hat sich einer rastlosen und manchmal grausamen Selbstprüfung unterzogen, um in seinem Inneren den Kampf zu suchen, aus dem, woran uns Yeats erinnert, Lyrik entsteht.« Und der israelische Lyriker Yehudi Amichal nannte seinen Kollegen Heaney »die Stimme der Vernunft, einen Mann, dessen verinnerlichte Sensibilität ihn empfindlich macht für das Anziehende des Hasses, von Gegensätzlichem, der aber die Intelligenz besitzt, die positive Natur des Gegensätzlichen zu assimilieren und in verführerisch einfachen Gedichten auszudrücken.«

Den Waffenstillstand der IRA und das Ende der Gewalt in Nordirland hat er als

»feine und tief-bedeutsame Veränderung« beschrieben, wobei er typischerweise von sich selbst ausging. »Ich werde immer den Nachmittag im Kopf behalten, als die Ankündigung kam, ein Gefühl, als ob ein dunkles Dach geöffnet wird, als ob Licht eingelassen wird, und mir wurde klar, daß ich mich unbeeußt unter einer Form von Spannung geduckt hatte.«

Als er vor zwei Jahren in Belfast eine Anthologie von Kindergedichten vorstellte, die den Wunsch der Kinder nach Frieden ausdrückten, sagte er: »Frieden ist, die normalen Dinge zu tun.« Dafür haben sich die Chancen seit September 1994 deutlich gebessert.

»altmodisch«

Einmal auch hat Heaney sich auf die Bühne gewagt. Die von ihm gemeinsam mit Brian Friel und Stephen Rea 1980 ins Leben gerufene Field Day Company führte 1990 seine Sophokles-Bearbeitung *The Cure at Troy* auf, in dem er das Augenmerk erneut auf die begrenzte Wirksamkeit von Literatur lenkte:

*No poem or play or song
Can fully right a wrong
Inflicted and endured.*

Von seinen Prosaarbeiten war schon die Rede. Von *Preoccupations* (1980) über *The Government of the Tongue* (1988) zu der gerade veröffentlichten Sammlung *The Redress of Poetry* (1995) wird hier anhand von Portraits der für ihn wichtigen Kollegen, von den Iren Patrick Kavanagh oder Austin Clarke bis zu internationalen Einflüssen wie Derek Walcott, Joseph Brodsky, Osip Mandelstam oder Czeslaw Milosz die Ästhetik Heaneys definiert: Eine Ästhetik, die auf der Autonomie der Kunst aufgebaut ist, auf der Notwendigkeit, immer zuerst Dichtung zu sein, und erst lange danach politisches Statement.

Gerade hier aber setzt vereinzelt auch Kritik an Heaney ein. Das »Fast« im Titel meines Beitrags spielt auf einige abweichende Stimmen im Chor des Jubels um Heaneys Nobelpreis an. Am ernsthaftesten muß man sich wohl mit einem Kritiker wie Alvarez auseinandersetzen, der Heaney für eine anachronistische Erscheinung hielt, einen Bauerndichter, der auf seltsame Weise außerhalb der vorwiegend urban geprägten Poetik des 20. Jahrhunderts heraussticht, fast wie ein Fossil aus vergangenen Tagen.



Seamus Heaney in Kenny's bookshop

Doch diese Kritik nährte sich aus den frühen Gedichten, wird Heaneys Entwicklung durch die »politische Phase« der siebziger Jahre und der sich kosmopolitisch weitenden Sicht der achtziger und neunziger Jahre sicher nicht gerecht. Um so anachronistischer erscheint das Echo, das Alvarez in Anthony Easthope immer noch zu finden scheint, der Heaney am Tag nach der Bekanntgabe des Nobelpreises in einem Leserbrief an den *Guardian* in den Wind schrieb: »Eine wirklich moderne Kultur sollte altmodische Dinge auf-

geben, so gewohnt und gefällig sie auch sein mögen – Pferdedroschken, Rauchen, die Gedichte Seamus Heaneys.« Immer scheint durchzuscheitern, daß ein Dichter, dessen Gedichte auch nicht akademisch geschulten Leserinnen und Lesern zugänglich sind, wohl kein »echter« Künstler sein könne.

»ein neues Englisch«

Problematischer wird es bei Heaneys irischen Kritikern. 1991 veröffentlichte Desmond Fennell ein Pamphlet, in dem er Heaney vorwarf, weder eine Philosophie noch eine Vision sein eigen zu nennen und, was am schwersten wog, daß er sein Werk der Gefälligkeit des anglo-amerikanischen Trends angepaßt habe. Ins selbe Horn stieß, auf fast einer ganzen Seite des irischen *Sunday Independent* der auf den Sportseiten wohl besser aufgehobene, aber auch dort nicht unumstrittene Eamon Dunphy. Seine Tirade, mit der er aus der Schar der Gratulanten ausscherte, richtete sich gegen den »sham national poet«, von dessen Lyrik er nicht viel halte, wie er schon eingangs bemerkt. Aber im selben Aufwisch, mit dem er Heaneys »semi-literate clap-trap« der »zeitgenössischen Mittelmäßigkeit« überführt, läßt er sein Fallbeil auch auf seine drei anderen Intimfeinde niedersausen: die *Irish Times*, Mary Robinson und den Kritiker Fintan O'Toole.

Wieder steht im Mittelpunkt der Kritik, daß Heaney Erfolg hat, als »cute navigator of the Literary/Academic jungle«. Für Kritiker wie den Nationalisten Fennell oder den Sportreporter Dunphy ist Heaney in einer Situation, in der er nicht gewinnen kann. Wer als Ire in der englischsprachigen Welt Erfolg hat, erscheint suspekt, hat sich (und implizit Irland) verkauft. Daß aber Heaney gerade als Teil einer englischsprachigen Internationale zählt, die wie Derek Walcott, James Kelman

oder Salman Rushdie der »englischen Literatur« den postkolonialen Stempel aufdrückt und damit sozusagen das literarische Epizentrum an die Peripherie des ehemaligen Empire verschiebt, macht einen Teil seiner überragenden Bedeutung aus. Ihm gelingt, wie der schottische Lyriker und Literaturprofessor Robert Crawford gegenüber dem Scotsman bemerkte, »eine kulturelle Identität durch das Medium der englischen Sprache auszudrücken, die keine englische Identität ist.« Und er hat, in den poetischen Worten von Theo Dorgan, »ob als begnadeter Lyriker der Liebe und Landschaften, oder als illusionsloser Prophet unserer tragischen politischen Verhältnisse, uns vor allem ein neues Englisch geschaffen, in dem öffentliche und private Sprache auf der Skala desselben Spektrums blitzen und klingen.«

»my passport's green«

Daß er sich nicht als »britischer Dichter« vereinnahmen läßt, hat er 1983 mit einem »Offenen Brief« (als Field Day Pamphlet veröffentlicht) an die Herausgeber des Penguin Book of Contemporary British Poetry klargemacht:

*Be advised my passport's green
No glass of ours was ever raised to toast
the Queen.*

Und daß Heaney bei seinen Landsleuten aufgenommen, als einer der Ihren betrachtet wird, das wurde nicht nur beim Feiern nach der Bekanntgabe der Stockholmer Akademie deutlich, als in fast jedem Pub ein Toast auf Heaney ausgebracht wurde. Auch der Sturm der Entrüstung, der sich in Form von Leserbriefen auf Fennell und Dunphy ergoß, zeigte, wie weit ab von der Wirklichkeit ihre kleinlich-engstirnige Sicht gewertet wurde.

Daß jüngere Lyrikerinnen und Lyriker sich am etablierten Heaney reiben, ist eine ganz andere Sache. Kreative Auseinandersetzung muß sein. Was den Außenstehenden viel mehr zu überraschen vermag, ist die doch fast einhellige Begeisterung, die der Nobelpreis für Heaney unter Kolleginnen und Kollegen, aber auch in der irischen Bevölkerung – und weit darüber hinaus in aller Welt ausgelöst hat.

Bellaghy Bawn

Seine Jugendfreunde, Nachbarn und Verwandten in der Grafschaft Derry, mit denen Heaney die Verbindung nie abbrechen ließ, wollen ihren Dichter auf eigene Weise ehren. Ein wehrhaft befestigtes Farmhaus, Bellaghy Bawn, aus dem frühen 17. Jahrhundert wird derzeit restauriert, und ein Raum soll eine Ausstellung zu Leben und Werk von Seamus Heaney beherbergen. Ein guter Plan, denn wie der Historiker und Yeats-Biograph Roy

Foster trefflich bemerkte: »Seamus Heaney nimmt einen Platz im irischen Nationalleben ein, dessen sich kein Dichter seit Yeats erfreuen durfte.«

Ach ja, und wie ging das damals mit Charlie Haughey zu Ende? Als er in Derry aus dem Flieger stieg, war ihm die Zornesröte ins Gesicht geschrieben. Wieder einmal sei ein Ire um die Früchte seiner Arbeit gebracht worden, donnerte und grollte er gegen die Ignoranten der Stockholmer Akademie, als hätten sie ihm den Preis nicht bloß vorenthalten, sondern schändlich aberkannt. Und wer kenne schon Cela?

Mit der »richtigen« Entscheidung der Stockholmer Akademie am 5. Oktober ist hoffentlich auch im Herzen Haugheys wieder Frieden eingekehrt, der Groll spätestens dann vergessen, wenn er die feierliche Preisübergabe am 10. Dezember am Bildschirm verfolgt. Hat ja nur sechs Jahre gedauert, mag er in den Wicklows oder auf seiner Insel Inishvickillaune sinnieren, war halt wieder mal seiner Zeit um ein paar Jährchen voraus ...

Seamus Justin Heaney, 56 Jahre alt, ist nach Samuel Beckett, George Bernard Shaw und William Butler Yeats der vierte irische Literatur-Nobelpreisträger. Nach sechs Jahren ging die mit 1,5 Millionen Mark dotierte Auszeichnung wieder an einen Europäer. Der Preis wird traditionell am 10. Dezember, dem Todestag des Stifters Alfred Nobel, in Stockholm überreicht. In der Verleihungsurkunde heißt es, Heaney erhalte den Preis »für ein Werk von lyrischer Schönheit und ethischer Tiefe, das die Wunder des Alltags und die lebendige Vergangenheit hervorhebt«. Als irischer Katholik habe sich Heaney für die Analyse der Gewalt und der Dialogunfähigkeit in Nordirland eingesetzt.

Eberhard Bort

In deutscher Sprache sind von Seamus Heaney lieferbar:

Ausgewählte Gedichte 1965–1975. Zweisprachige Ausgabe. (Klett-Cotta, Stuttgart 1984, 255 S., 58 DM)

Die Hagebuttenlaterne. Gedichte. Zweisprachige Ausgabe. (Carl Hanser Verlag, München 1990, 112 S., 39,80 DM)

Die Herrschaft der Sprache. Essays, Vorlesungen. (Hanser, 1992, 244 S., 39,80 DM)

Ausgewählte Gedichte. (Hanser, 1995, 160 S., 34 DM)

Einzelne Gedichte in deutscher Sprache enthält auch die beim Verlag Philipp Reclam jun. (Ditzingen) erschienene Anthologie »Moderne englische Lyrik« (zweisprachige Ausgabe, 1976, 620 S., 28 DM)